

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1931**

86 (14.4.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Atmosphäre Berlin

Reisebericht von Hans Schmidt-Bert.

Wie ich zu reisen münche... Ein wenig von der inneren Ruhe, die den Menschen behäulich sein läßt, daß er alle Reize einer Landschaft auf sich wirken lassen kann, mit einer Sinnlichkeit, die schon geläutert ist und nichts mehr von einer Brennessel hat, so reisen können, reist und ruht wie es sich für einen Menschen ziemt, und im günstigsten Fall mit einem Freund, der in Worten seine geistige Verbrüderung bekundet, so reisen können ist wohl tiefer Freude, die in manchen Augenblicken zur Religion zu werden vermag.

Die Reize durch mein Schicksal (das findet ungemeinlich tröstlich: Reize durch das Schicksal) führt mich durch Stationen, die von Menschen erbaut sind, hinter denen die Städte liegen, wo andere Schicksale sich zu Ende reiten. Die Landchaften eilen mit viel Grün und vielen Telegraphenmasten, deren Drähte so merkwürdig am Ruhezustand auf und ab gleiten, an mir vorbei. Wiesen reihen sich an Birkenwälder, während meine Gedanken noch über dem Bauerngehöft liegen, das vor wenigen Minuten entschwand. Reisen! Mein Schicksal in Städte werfen, die mir noch fremd sind! Bereit sein für Abenteuer, die aus dem Grund und Abgrund der persönlichen Freiheit steigen! Ich bin ein Lebender mit einem mitleidigen Da-sein und jung und reise gern.

### Berlin W.

Die Atmosphäre des Kurfürstendamm, die in alle Gesichter, auch in die bemalten, Spannung zeichnet oder gänzlich erschlaffte Mienen schafft, diese Atmosphäre, in der am Abend tausend schöne Frauen ihre Erregung haben, gab auch meinen Händen diese nervöse Spannkraft, dieses verhaltene Vibrieren feinstofflicher Substanz, das meine Augen, aus Angst zu reizen zu müssen, ins Leere blickten, geradeaus, an allen Gesichtern vorbei, geradeaus...

Dunkelhaarige Männer mit gelbem Haar sehen breitbeinig und elastisch, in der Kleidung, neben phantastischen Frauenmienen, die sich selbst zu fröhlichen schreien: Oberränge bis auf die schmalen entzündeten Schultern; Kopfhaltung à la Metretre, die seit dem Streit zwischen Kairo und Berlin große Mode geworden ist.

Die Gedächtniskirche, für die ich durch Jahre ein Vorurteil hatte, ist mir sympatisch geworden. Ich habe sie wohl, vom Romanischen Kaffee aus, zu lange bedauert. Im Romanischen Kaffee hat nach immer Valesio Geri, deren Schicksal selber eine Grotteske ist, und regt sich auf über den Ober, der einen Löffel vergaß, und über das Bettler, das immer anders ist wie sie es wünscht. Vielleicht ist ihr ihr unrecht, vielleicht haben ihre Aufregungen tröstlichere Gründe, Sinteratende. Im Hintergrund acht schon wieder derselbe Herr von vornherein in den Waldraum, läßt die Tür offen. Zuflucht. Valesio lächelt.

### Berlin N.

Von meinem Fenster aus sah ich, viele Monate lang, die leere, abgelebte Adlerstraße, die heute alle Vitalität verloren hat — denn ihr Ruf muß irgendwann einmal berechtigt gewesen sein — sah Gesichter, denen man in allen frühen Vorstadtkörnern begegnet, Verträumen, die ihren unmaßlichen Zustand fast den Wochenlohn in ihr unmaßliches Heim bringen, und Frauen, arbeitslos, die mit ihrem trüben Körper Gesichte machen, und Komödien mit verwegenen Mienen und Haaretten im brutalen Mund, der dann und wann im schönen Bogen ausspricht, und eine Frau, die jeden Morgen lebenswürdig lächelnd einkaufend ginge, die „Verzeihung“ sagte, wenn man an sie stieß — so seltsam war sie... Die Seele ist hier verkorrtet, um nicht ihren Zentralpunkt, den Geist, verwirren zu müssen: die unablässige Not zerstörte dieses leichte Drama, auf dessen magischen Schwingungen die Genies fruchtbar zu werden vermögen und sensible Menschen vom Leben namentlich entzündet. Die Armut untergräbt die Spannkraft, die einen Aufstieg ermöglichen könnte, und läßt, selbst in den Weihnachts-tagen, da doch in allen Menschen Freude lobert, die Gesichter der Bettler bedauernd oder grenzenlos leer.

### Kabarett der Namenlosen

Seitlich der Friedrichstraße, bei der Dame mit den breiten Hüften, die immerfort vorübergehende Herren mit dem Elbogen desüßigt, liegt ein kleines Lokal, ein Kabarett für namenlose Menschen, ein Sprungbrett für Talente, ein Turfabinet. Alle Montagen sind reserviert für bunte Schauspieler, die für drei Mark ihre Kunst mißbrauchen, für Zimmermädchen, die einen Lebergang zum Strich finden wollen und mitunter für ein Geschöpf, das tragisch, mit dem Reigen der Geseligen auf der nervösen Stimm, um eine Mißtion zu kämpfen beginnt und untergeht im bodenlosen Gelächter einer frivolen Zuschauerlehre.

Weil es also geschieht, daß in diesem Raum, der angefüllt ist mit Unsat, Qualm, Lärm, mitunter ein Talent die ersten Wunden empfangt und weil es meine Sache ist, für die, deren Geist wirft, ein wenig bei dem zu verweilen, was Ausgangspunkt geheimer Katastrophen zu sein vermag. Zwei Quadratmeter Podium. Ein Schein-

werfer entleert die Gesichter, so daß nichts bleibt, nur des unbebauten Land, die Mienen liegen unverteilt und schmerzlos in ihrer eigenen Leere. Menschen repräsentieren eine Tierart, die von der Natur nicht anerkannt wird.

Dem: Gott hat dem Menschen die Gnade des Geistes gegeben, auf daß kein Angestiftet leuchte von der gedanklichen Demut und inneren Freude.

In einem dieser blauen Montagen stand bleich, schmal, ein Knabe, mit einem verzerrten weißen Mund, auf dem Podium und spielte irgendeine geheime Esstiale, unter der sein Gesicht qualvoll zu brennen begann; immer tieferes Erleben stieg aus dem Abgrund der Pubertät in das müde Gesicht, in dem die kalten Manier überpubert waren und die Augen müde brannten. Verzeihen. Keine Worte und keine, noch so ferne Musik. Nur der Knabenkörper begann in Zuständen seine Maße zu verlieren. Tief im Trance, angetrieben von einer Nervosität, die ein Schicksal überwältigen kann, verzerrte sich die menschlichen Hände — schmal und edel wie die Tasten einer Klaviatur — und griffen vibrierend, in höchster Spannung, wie vor einem Zusammenbruch, nach der Kehle, um, Halt jugend, zu würgen.

Der Humor der Zuschauer ist unerschütterbar, wie ihr Durst. Lautes Gelächter bringt gefährlich an den Bankreißer, den ein Mensch sich so. Zwischenrufe, die davon zeugen, wie wenig man gewillt war, ein künstlerisches Ereignis (sei es auch das vorläufigste!) auf sich wirken zu lassen, erregten Heiterkeitssürme.

Fern, geküßt in ein Nervenerlebnis, das jede Vernunft überst, spielte der Knabe, schmal, bleich, seine Pantomime, die nur getragen wurde von der Intensität der inneren Gesichte, — hob die verzerrten Hände, todringend, zur Kehle empor, aus der ein Schrei quoll, erschütternd, als rufe er den Knabenkörper auseinander, ein Schrei, in dem die nackte Verzweiflung lag, ein sanftgesagter Schrei, ohne ein Ende, vor dem selbst das Gelächter erschroden erstarb.

Vergedete Genialität wurde heim in den Norden getragen. Die Kostümen schienen um eine Schattierung trostloser geworden zu sein. Im kleinen Kabarett durchlief die Zuschauer weiter ihre oberflächlichen Stunden, schuldlos, ohne das Wissen, auf ein benachteiligtes Geschöpf den ersten Stein gemorren zu haben. Wenn die ausgetrunkenen Biergläser leer bleiben, verlassen die letzten Menschen den Raum, in dem der Gal vorübergetragen wurde, der Gal, den sie vor Scherenspäßen überlassen.

### Genie

Das Genie trägt immer sein Eigenleben, das auch in den einfachsten Formen gigantisch anmutet (in allem Bezugsfeld) esch und wahrhaftig bis in des Bezugs abgründigste Tiefe), in seine Leistungen, — malt etwas von eigener Sehnsucht in den Himmel einer erdachten Landschaft, — knetet, mit dem Gefühl für Plastik, einen Körper, den es hinter irgendeiner Gewandung einmal abtut, oder schreibt, wenn es ein Dichter ist, mit einer Selbstverständlichkeit, die aus feinstofflicher Größe steigt, ein beinahe verlorengegangenes Erlebnis, behält, mit einer Eindringlichkeit sondergleichen, einen vergangenen Tag herauf, — gibt sich hin an eine Arbeit, an der die Nerven leide leiden und sich das Herzblut verkrampft.

Leber die Bühnen, der Welt an allen vor Jahrzehnten geniale Frauen, solche, die mit dem Einklang ihrer Persönlichkeit Witzes ausgestalten verstanden. Die Duse, Eleonora, die in ihrem letzten Jahrzehnt eine Religiosität in ihre Rollen trug, und die östliche Sarah, Sarah Bernhardt, deren Vitalität sie dasu trieb, aus dem Erdenleben eine hinreißende, nonpareille Komödie zu machen. Sarah empfand in den Gliedern jene rauberste Elastizität, deren tänzerische Possampanna verlässig war, mit der man noch als Greis ein Samlet freieren konnte. Jede Pose wurde gehalten von einer immensen Eisenwilligkeit. Die Duse trug ihren wehen Bild, der am rauhsten d'Annunzio reist geworden war und nicht einmal verlebten Stolz mehr hielt, in ihre letzten Gestalten, die alle, alle, genährt von der Duse, innerlich begnadet waren. Hinter dem Virtuositum der Sarah gesehene die unbeulame Willenskraft, die alle Hemmnisse überannte. Leber den Talenten der Duse schwanng ein Herz, das bereit war zur Lauterung.

### Berliner Profile: Alja Nielsen

Das heutige Genie, dem man noch immer vergaß, sein Theater zu bauen. Die Filmplakate vertraffen ihre Wirkung, leit sie den einen historischen Namen ignorieren. Die Nach-Lebende — ein halbes Jahrhundert hat ihre Seele verjüngt — geht wie vor irgendwelchen Ereignissen durch das heutige Berlin, schon wissend, daß einmal die Vernunft über den Westen dieser Stadt kommen wird. Wann wird sie alt genug sein, um wieder Seniation zu werden? Alja Nielsen, geboren im 19. Jahrhundert... Ich war noch lange unangekommene Geheimnis, als dieses geniale Dasein seinen Anfang genommen hatte.

### Salka Leontiev

Das Gesicht ist unrahmt von dunklen Flächen, die täglich von Köcherlingen geblättert werden. Die schwermelosen Mienen, die, ohne

verbunden zu sein mit einem männlichen Ausdruck, aus dem weibliche Gefühle herauszutreten vermögen, haben etwas von der Anselmigkeit dieses fräulicher Gesichter. Das präventive Bemagen der Schülter kommt aus dem Gesicht, das Anforderungen zu stellen gewohnt ist und doch in seiner Tragik unangekuffert bleibt.

Tänzer sein! Nicht zugeben, daß die Gisfel eines Ruhmes über-schritten sind! Dunkel fällt die Zukunft herein, mit ein wenig Angst, mit ein wenig Leere. Die geschmeidigen Glieder raffen ihre letzte Jugend zusammen und lassen irgendeine ungesüßte Sehnsucht. Der kleine Körper, den heute Wiener Luft umschmeißelt, morgen greisenhaft sein, übermorgen Niemand.

### Margus Hirscheid

Schlichtheit, gemildert durch eine persönliche Wärme. Hinter dieser alten Brust, die sicher ein Haarwurzeln trägt, schlägt, Flug und aut, ein Herz, in dem sie wintern können, alle die, deren Geschlechter leben von der Norm abzuweichen pflegen. Alle Konflikte vereinfachen sich vor diesen feinen Augen, die hinter den Brillengläsern einen langsamen Blick haben. Alles Problematische löst sich auf Selbst der Begriff der Homosexualität hat den Stachel des Grauens verloren. Hirscheid hat die nötige Geduld für die gigantische Arbeit: Aufklärung. Der Schnaubart, an dem gewis nach jeder Nacht zwei Suppenverfen hängen, gibt dem Gesicht etwas Ungeflücktes Gemüthliches. Wir wünschen, daß Bedekindos Schauspiel „Karl Herrmann“, eine Komödie zu werden vermöchte.

### Valesio Geri

Wie sie vor mir sah, lag, koste, auf den Dinan ausgebreitet, das das Strampfband mit ihrem feinen Taschentuch, das sie hin und wieder an die Nase führte, sichtbar wurde, hatte sie etwas von dem traditionellen Getu der Demimonde. Um den Mund tief Trägheit, Langeweile, schlichte Laune, wie bei kleinen Mädchen bevor sie auf den Gedanken kommen, den Matierfächer die Beine auszureißen. Die Unzufriedenheit hat Valesio, die eine Schwende ist, immer bleiben wird, die an ihr Sterben denkt, wie an jemand, der sie was wegnehmen will. Mitunter lächelt sie läuerlich, was Fremde nicht zu verstehen können.

Ich habe sie in Veracht, daß sie kurze breitgedrückte Hände hat. Valesio ist ihr Körper indianischerhaft, mit roten und blauen Ringeln bemalt. Valesio, dieser Heiligste Beweis (merkwürdig, daß ich bei ihm immer an knollige Beine denken muß). Valesio füllt mitunter den Saten in sich, mißt überfüllt ein Theater und tanzt. Tanzt ein paar schändliche Eingebungen, für die sie mit einer Ueberzeugung eintritt, daß selbst die Kritiker Genialität zu sehen verneinen — Eingebungen, hinter denen nicht einmal ein Glaube steht...

### Maria Kovenhoff

Straubene Berlinerin, taxierte ich, litt mir gegenüber, die viel leicht, wenn die Reile weiter so langweilig verlautet, eine Zeitlang fallen läßt. In einem Einholmen, aus dem fider an Markttagen ein Kohlrüben (sparen, käng) ein langer weißer Kamm und danach ein etwas zeitungsparter, fider die Sinteratende. Mitunter schaut sie Berlinerin hinaus in die Handfläche (einmal besonnen sich unter die Flüde in der Scheide, was aus beiden heilich war), mitunter fied sie etwas in einer Handfläche (die Eigenheit aller Frauen!), aber nicht nervös, mitunter macht sie die Augen zu und tut, als ob sie schlafte.

In einem Gemüthstil haumelte eine Visitenkarte mit dem Namen einer Tragedin. Eine Gleichgültigkeit weicht einer Freude, da ich weiß, auf einem abgedrungen Frauenmiese Gesichte lüden zu können. Aber ich laufe mein gegenüber reisen als irgendeine Berlinerin, — was aber meine Bedeutungslosigkeit sich an fremdem Ruhm erwärmt.

### Verstänklichkeit

Jede wahre Verstänklichkeit, soweit sie nicht in die meine präde-glich eingreifen will und nicht von Dämonie geleitet wird, legt mich, in ihrer Nähe, freier atmen. Elisabeth von England, die Engin mit dem männlichen Gesicht, deren Heroismus das Verleben! Effler! Effler! — lösen zu lassen, nur von Frauen wahrhaftig würdevoll werden kann (ist doch ihr Handeln nicht mit männlicher Vernunft zu vereinbaren!), leuchtet mit ihrer Seele hinauf und hinab, in die Regionen des Geistes und in die Triebwurzeln eines verlebten alten Frauenkörpers. Elisabeths geistige Disziplin reichte sie vor allem allen weiblichen Reiteren, was ihr verderblich hätte sein können, und gibt ihre launigen Einfälle, mit Raffinement, nur der Frau anstich, die Farbe offizieller Entschlüsse. Die Tragödie zwei Herren dienen zu müssen — Elisabeth diente ihrem Vaterland und heimlich ihrem Geschlecht — und bedient gerecht zu werden (wenigstens so, daß kein beherrschendes Verhältniss nachweisbar wird) vertritt eine Verstänklichkeit, die im weiblichen Körper gigantisch wiederprüfungen gewachsen sein muß. Ich formuliere: Elisabeth von England, deren Pubertät gewis ein einziger höherer Schrei geworden sein mag, gibt mir, über Jahrhunderte hinaus, die energiegelandtrand aus dem Grund, als wäre es an der Zeit, von meiner Hand — der Junglinge Hände sind voller Schwäche — den Schwere zu trocken und so lauen: nicht nachgeben! Ich behaupten! behalte! Intenität Deiner Eigenliebe! losse alles unzulängliche von Dir abgleiten, als hältst Du nie an ihm gefittet! händer Kampf für der sicherste Weg zum betrieblagen Stolz!

## Der Herr des Hafens

Roman von Norbert Jacques.

Copvright by Carl Dunfer Verlag, Berlin W. 62, Reichstraße 5. 1 (Nachdruck verboten.)

Der Dampfer „Buenaventura“, mit Bananen beladen, lief von Westindien westwärts. Sein Kapitän hieß Pietien Verlorenkoof, ein Mann mit kleinen Beinhchen, die einen stämmigen Körper trugen, und ein Kapitän, der sich sehr wenig für einen Passagierdampfer geeignet hätte. Wohl waren drei Kammern für gelegentliche Reisende an Bord, doch wurden sie selten benutzt.

Aber auf dieser Fahrt hatte der „Buenaventura“ einen Reisenden. Der Kapitän hatte gerade am Ballauge seiner Kammer gestanden, als man diesen Passagier brachte, und er wollte seinen Augen nicht trauen, als er sah, was er sah. Er war ein Neeger und so die, daß er scheinbar von selber nicht mehr zu gehen vermochte. Man hatte ihm deshalb eine Art Stuhl ohne Beine aus Bombus, so eine Art Schaukel, untergeklummt und zwei Neeger trugen ihn so an einer Stange. Immerhin half der Dike auch selbst, denn seine Beine hingen herab und seine Füße stemmten sich auf den Boden auf und tiefen mit.

So wurde er über den Steg an Bord und ins Hinterbed in die Kabine geschafft. Dabei ging der Kanalkade voraus ein dritter Neeger, der eine Ledertasche trug und diese sichtbar so vor sich hin hielt, daß sie dem dicken schwarzen Herrn nie aus dem Auge kam. Am Ufer standen ungefähr 300, 400 Menschen, alles Neeger, die das Geseit gesehen hatten, und nun wir durchsahndberiefen und webelnde Bewegungen mit den Händen zum Schiff hin machten dazu mit dem Körper hin- und herschwankten.

Dieser Passagier war der Bananenkönig der Insel und die Tracht des Schiffes gehörte ihm.

Das Schiff dampfte ab. Pietien Verlorenkoof wollte fast zer-springen vor Neugier, wie sich ein Anaktium es fertig brachte, aus der Kammer heraus- und herauf an Deck zu kommen und seinen

allerwertesten Umgang in einen der Deckstühle am Eßtisch der Messe hineinschleichen.

Aber der Dike tat ihm den Gefallen nicht. Er blieb in der Kammer. War er sekrank oder war er zu trüg, um sie zu verlassen? Man hatte dem Kapitän viel von dem Reichthum seines Passagier erzählt, und der Agent hatte ihm den Bananenkönig recht warm ans Herz gelegt.

„Seine Pelos wachsen wie seine Bananen“, hatte er gesagt. „Und wie wachsen die?“ hatte Verlorenkoof neugierig gefragt. „Dreimal im Jahr an jeder Pflanze ein Stück hundert.“

„Kun möcht ich noch wissen“, hatte Pietien gemeint, „wieviel Pflanzen er denn hat?“

„Die hat noch niemand gesehlt“, hatte der Agent geantwortet.

Der „Buenaventura“ dampfte schon den fünften Tag im Atlantischen Ocean. Pietien Verlorenkoof irant nor jedem Mittagessen seinen Krug Genever, aber der Bananenkönig ließ nichts von sich erbliden.

Da kam eines Morgens vor dem Mittagessen der Steward mit dem Bescheid, der Passagier liehe den Kapitän zu sich bitten. Man kann sagen, Pietien stierte sich nicht lange. Das war ein gedekter Tisch für seinen Norwik.

Er hatte seinen Krug Morangenever, aus reifem Korn von Schiegem gebrannt, sich bereits einverleibt, und die Sonne, die sich als weiße Feuertruppen mit hineinbeffüllert hatte, füllte ihm die Phantastie leder an. Biefach und maledisch gefeigert stieg das Bild in seiner Erinnerung hervor, da der drei bis vier Zentner schwere Bananenkönig, in die Schaukel geklummt, an Bord gehiebt und mit Geföhln, Gedächse, Gezurune und Vorfrcht unter Deck geladen worden war.

Und nun lag er da unten und war sekrank. Ein Mißfeld sekrank in die Kote gestadelt... das Bild war schmelzend wie Basalt aus... drei bis vier Zentner schwarzer Sved sekrank und in der Zigarettensche der Kote... Pietien knauschte vor Verzagen.

Er söagette auch nicht, umgehend den Wunsch seines Passagiers zu erfüllen, hatte mit seinen kleinen dicken Beinhchen unter Deck und zu der Kammer. Wie er aber schon nach der Klinik arif, kam ihm die Bedeutung des Menschen zum Bewußtsein, den er zu

benützen im Ganze war... die Pelos, die dreimal im Jahr reifen und die Bananenpflanzen, die noch niemand gesehlt hatte... und auf seinem Gesicht lächelte sich das knaufschende Schmunzeln vor einem Ausbruch begiegender Verleibschämung und auterfüllter Höflichkeit. In der feierlichen Antrenauna, die dieses Gesicht dem Gesicht aufwies, erkannte ihm der bulische Schnaubart geradezu wie zu einem Drachbüffel.

Er trat ein, nachdem er angeklodt hatte.

Der Kapitän sah zuerst zwei Augen. Vom war, sie schwämmerten irgendwo oben auf einem schwarzen Hügel von Teig hilflos, wie zwei verirrte Vögel in der Nacht.

Pietien sog die Tür hinter sich zu. Die Kabine war dicht und machte ein stickiger Geruch von Süte, Feuchtheit, ranstlichem Fett hand steif wie Schmalz darin. Der Kapitän griff sich an den Hals und bemerkte dann, wie die zwei Augen stehen blieben, auf auf ihn richteten und wie rundum das Anaktium eines Körpers sich aufrat, der sich hoch in der Kote anstaute. Natürlich daten diese Massen nicht Platz in dem Schluß, und über die Kante der Dolgheit hingen die Wülste des Körpers hinaus wie gemesselte Girlanden von schwarzem Sved.

Nie in seinem abwechselungsreichen Leben hatte der Kapitän etwas derart Besinnendes an Körperlichkeit gesehen und noch einer staunenden und betroffenen Hochachtung unwillkürlich erstarrten, laute er: „Excellens!“

Aus der Masse erhob sich ein Stimmchen und Pietien staunte zu verstehen: „Senor Capitano!“

Da wiederholte er, der fremden Sprache folgend, noch erschütterter: „Excellencia!“

Aber die steif vollen Luft der Kabine ließ mit einmal die Gesichter der Morangenevers in ihm auflattern, und Pietien, der das Bedürfnis empfand, vor der majestätischen Masse, die er auf seinem Dampfer zu fördern gewürdigt worden war, eine richtige Verebung zu machen, mußte sich am Waschtisch anhalten. Wie er mit einiger Antrenauna seinen dicken Kopf wieder hochbekommen hatte, schien die dunkle Kienhaftigkeit des Amfanas nach zugewonnen zu haben, und Pietiens Gefühle stiegen bis zu einer eragigten Verebrung, der Ausbruch zu geben sein volles Recht, ihn zwang. Drum sagte er nochmals: „Excellencia!“ (Fortz.)